

Versuchen gelang es 1750 den chinesischen Kaisern, das Protektorat über das Land zu übernehmen. Aber sie erkannten die Stellung des Dalai-Lama an, und ihre wirkliche Macht war zuweilen sehr gering. Mit dem Zerfall des Kaiserreichs hörte diese ganz auf. Tibet wurde ein unabhängiger Staat. 1951 eroberte die Regierung Rot-Chinas das Land und suchte das kommunistische System auch dort durchzuführen, was jetzt zu den Aufständen geführt hat.

Die ursprüngliche Religion des Landes, die Bon-Religion, war eine animistisch-schamanistische Religion, wie sie früher einmal wohl fast ganz Innerasien beherrscht hat. Sie bestand im Glauben an schreckliche Geister, die man durch Beschwörungen und Zauber günstig stimmen oder daran hindern wollte, Schaden zu tun. Das Element des Furchtbar-Schrecklichen wurde in Tibet durch das schwere Klima noch verstärkt und zeigte sich auch später in den schreckerregenden Göttergestalten mit ihren wutverzerrten Gesichtern. Die Sonderart des Buddhismus, die in Tibet Zugang fand, enthielt verwandte Elemente des Zaubers. So konnte die Bon-Religion mit ihm eine Verbindung eingehen. Ebenso fand der Tantrismus mit dem Kult der Shakti, der weiblichen Kraft des jeweiligen Gottes, und seinen sexuellen Riten Eingang. Auch die spätere Reform hat diese Elemente nicht beseitigt.

Sehr zahlreich war immer das Mönchtum, die Lama. Man glaubt, daß bis zu einem Drittel der männlichen Bewohner Mönche waren. Eine Eigenart des Lamaismus ist die Lehre von der Wiederverkörperung des Buddha, der Bodhisatvas und der großen lamaistischen Heiligen in immer neuen Menschen; jedes größere Kloster hatte eine solche Reinkarnation. So ist der Dalai-Lama die Verkörperung des Schutzheiligen Tibets Avalokiteshvara; der Vorsteher des an Bedeutung nächsten Klosters Tashilunpo, der Tashi-Lama oder Pan-chen-rin-poche, des Buddha Amithaba. An geistlichem Einfluß war der letztgenannte dem Dalai-Lama überlegen; aber dieser hatte die politische Macht inne. So herrschte zwischen beiden eine Rivalität, die politisch in der Hinneigung des Dalai-Lama zu England, des Tashi-Lama zu China zum Ausdruck kam. Die Wiederverkörperung wurde aus der Zeit der Geburt und an verschiedenen Zeichen am neugeborenen Kind festgestellt.

Es ist nicht zu verwundern, daß im Lamaismus sowohl krassester Aberglaube und Zauberglaube zu finden ist wie auch sehr hochstehende buddhistische Entsagung und Mystik, die allerdings naturgemäß immer nur die Sache weniger war.

Rußland erschließt Sibirien

Die Sowjets haben beschlossen, Sibirien zu industrialisieren, und zwar geht es dabei nicht so sehr um den Ausbau der schon bestehenden Industriezentren (Kusnezker Becken im Raum Tomsk-Novosibirsk-Lenin-Kuzne), als vielmehr um die Erschließung ganz neuer Industriegebiete, so daß nach Durchführung des Planes Sibirien das größte Industriegebiet der Welt sein wird.

Sibirien, heute ein Gebiet von rund 10 Millionen qkm, das sich vom Ural bis zu den Wasserscheidengebirgen im Fern-Ost erstreckt, war ursprünglich ein kleines Land, ein Tatarenfürstentum, dessen Hauptstadt Isker (russ: Ssibirj) am Irtysch, unweit der Mündung des Tobol lag. 1582, also rund 100 Jahre nachdem im Westen das Zeitalter der Entdeckungen begonnen hatte, wurde die Stadt von dem Kosaken Jermak im Auftrag der Familie Stroganoff erobert. Diese ihrerseits war von Iwan dem Schrecklichen mit der „sibirischen Ukraine“, dem Land hinter dem „Großen Felsen“ (Ural) belehnt worden, obwohl dem Zaren das Gebiet noch nicht gehörte. Unter den 700 Mann, mit denen Jermak 1581 die Tura hinunterfuhr, befanden sich auch eine Reihe kriegsgefangener Litauer und Deutscher. Zwar ging seine Eroberung noch einmal verloren, doch schon drei Jahre später war das Land fest im

Besitz Moskaus, das die Familie Stroganoff mehr und mehr ausschaltete. Der vom Zaren eingesetzte Woiwode sollte jährlich 200000 Zobel-, 10000 Schwarzfüchse- und 500000 Eichhörnchenpelze nach Moskau liefern.

Die Pelze waren es, die zu weiteren Eroberungen trieben. Um 1620 war bereits ein Drittel des heutigen Sibiriens fest in russischer Hand. 1637 wurde in Moskau das sibirische Ministerium gegründet, das freilich wenig bedeutete, da das unermessliche Land mit seinen „freien Männern“, den Pelzjägern und Kaufleuten, nicht einmal von den dort residierenden Woiwoden fest und sicher verwaltet werden konnte. 1648 segelte der Kosak Deschnew als erster vom Nördlichen Eismeer zum Stillen Ozean.

Dem Lauf der Flüsse folgend – die vier großen Flußsysteme Sibiriens, des Ob, Irtysch, Jenissei und der Lena, die jedes für sich ein Einzugsgebiet größer als Westeuropa haben, entwässern alle zum Nordmeer hin – war die Entdeckung und Besitznahme rasch nach Osten und Norden hin vorangegangen. Das eigentliche Ziel jedoch, das von Anfang an das Unternehmen bestimmte, der Weg nach China, war damit noch nicht oder doch nur unter den ungünstigsten klimatischen Bedingungen gefunden. Ihn mußte man nach Süden hin suchen. Das war um so notwendiger, als auf dem Eisboden des Nordens – er ist bis in viele hundert Meter tief gefroren und taut nur im Sommer etwa 1 Meter auf – kein Getreide wuchs. Für das Brot war man auf den Nachschub aus Rußland angewiesen, der nur allzu oft ausblieb, wenn dort Mißernten waren. Die einheimischen Tungusen und Jakuten wußten von einem Land im Süden zu erzählen, wo im Sommer Ährenfelder rauschten. So suchte man die Flüsse aufwärts den Weg nach Süden: 1643 drang der Kosak Kurbat Iwanow bis zum Baikalsee vor, 1643/45 erreichte Pojarkow von Jakutsk aus die Amurmündung. 1649 gelang es Chabarow bis zum Oberlauf des Amur an der Mandchurei vorzustoßen. Und als F. J. Baikow 1654/59 den Irtysch hinauffahrend über den Saissansee hinaus die alte durch die Wüste Gobi führende Karawanenstraße erreicht hatte, war die Verbindung mit Peking hergestellt. Dort war seit 1644 die Mandschudynastie an der Herrschaft, die den Russen den Besitz am Oberlauf des Amur streitig machte. 1689 kam es jedoch zu einem Vertrag, dessen lateinische Fassung von den am Hof zu Peking weilenden Jesuiten fertiggestellt wurde.

Im Schutz dieses Vertrages vollzog sich die weitere Entwicklung in Sibirien. China lieferte Textilien und Tee, Sibirien seinerseits die unverarbeiteten Pelze, so daß die wirtschaftlichen Beziehungen Sibiriens zu China enger waren als die zu Rußland. Politisch jedoch war China an dem unerschlossenen Land uninteressiert. Ja es schuf sogar an seiner Grenze in der Mongolei und Mandchurei politisch unbedeutende Zonen, in deren Schutz sich Sibirien entwickeln konnte. Das war für Rußland von nicht abzuschätzender Bedeutung. Am klarsten hatten dies wohl die in Peking lebenden Jesuiten erkannt: Rußland hatte die kürzeste und sicherste Verbindung Europas nach dem fernen Osten in der Hand. Die Leistung des Zeitalters der Entdeckungen wurde lediglich noch einmal durch den Bau der transsibirischen Eisenbahn erreicht (1891–1904).

Wie schon erwähnt, war es der Pelzreichtum des Landes, der zunächst die Entdeckung vorantrieb. Heute noch gibt es in Sibirien 770 Millionen ha Wald. Das ganze westliche und nördliche Sibirien war damals voll von Zobeln. In den Flüssen gab es Fische in unvorstellbaren Mengen. Bis ins 20. Jahrhundert galt der Hecht in Sibirien als Fisch der armen Leute. Die Fische schwammen so dicht, daß man sie nur ins Boot zu heben hatte.

Der Reichtum an Wild und Fisch ist zweifellos auch heute noch groß. Die eigentliche Bedeutung Sibiriens hat sich jedoch verschoben. Nicht nur daß es in seinem südlichen Teil einer der größten Weizenproduzenten der Sowjetunion geworden ist, mehr noch wiegen seine Bodenschätze, die man erst zum Teil entdeckt und aus-

gebeutet hat. Im Kusnezker Becken allein lagern 450 Milliarden Tonnen Steinkohle. Östlich des Jenissei und an der Lena sind weitere riesige Kohlevorkommen. Dazu kommen Eisenerze, Zinn, Bauxit, Nickel, Kobalt, Silber, Zink, Blei, sowie seltene Erden (Wolfram, Kadmium, Gallium) und schließlich Gold, so daß die UdSSR in der Goldgewinnung nach Südafrika an zweiter Stelle steht.

Die Sowjets haben sich zielbewußt daran gemacht, diese ungeheuren Schätze auszubeuten. Schon ist das Kusnezker Becken zum „Ruhrgebiet“ Sibiriens ausgebaut. Bisher war es mit den Erzgruben im 2000 km entfernten Ural zu einem Kombinat vereinigt. Seit man aber im Ural Kohle und im Kusnezker Becken Erze gefunden hat, sind beide wieder getrennt und zu selbständigen Wirtschaftseinheiten zusammengefaßt. Im Krieg wurden aus dem Westen 455 Betriebe nach dem Ural, 660 nach Sibirien verlagert. Viele von ihnen blieben an dem neuen Standplatz. Schon heute erzeugt Sibirien 15–20% der sowjetrussischen Stahlproduktion.

Diese Produktion wird zweifellos noch steigen, je mehr das Land erschlossen wird. Dem dient der Bau einer zweiten Bahnlinie, die bereits durch die Kirgisensteppe bis Minussinsk in Betrieb ist und bei Taischet die alte Bahnlinie erreichen soll. Schon vor dem Krieg hatte man begonnen, weiter im Osten eine Linie von Taischet im Norden des Baikalsees nach Komsomolsk am Amur zu führen. Auch der Seeweg von Archangelsk nach Wladiwostok wurde systematisch ausgebaut und vom Meer aus die Flüsse befahren. Sibirien ist heute von zwei großen Verkehrslinien durchschnitten, eine am Oberlauf der Flüsse, die andere an ihrer Mündung, und von beiden sind Stichbahnen ins Innere gezogen. Hand in Hand mit der verkehrstechnischen Erschließung geht die Elektrifizierung des Landes. Riesige Kraftwerke sind bei Ust-Kamenogorsk am Irtysch und bei Irtusk an der Angar entstanden. Daneben gibt es viele kleinere Werke und solche, die mit Kohle betrieben werden.

Sibirien wurde auf der Suche nach dem Weg nach China entdeckt. Als Rußland und China sich begegneten, war das Grenzgebiet der Mandschurei ein leerer Raum. Heute leben dort 50 Millionen Menschen, so viel wie in ganz Sibirien. In wenigen Jahrzehnten dürften es noch wesentlich mehr sein. Vor allem aber: China beginnt aus der jahrhundertealten politischen Lethargie zu erwachen und wird sich seiner Kraft bewußt. Das geschieht zwar vorerst im Zeichen der kommunistischen Ideologie. Aber die wirtschaftlichen Gesetze sind auf die Dauer stärker als die ideologischen. So steht zu erwarten, daß Sibirien zu einer neuen Begegnung zwischen Rußland und China führt, über deren Ausgang völlige Ungewißheit liegt.

Verteilung des Klerus in Frankreich

Eines der drängendsten Probleme für die Kirche in Frankreich ist die Verteilung des Klerus. Darüber berichtet R. Rouquette im Aprilheft der *Etudes* (Paris). An sich ist der französische Klerus zahlreicher als man gemeinhin weiß. Im Jahre 1946 gab es bei rund 38 Millionen Katholiken in Frankreich 51000 Priester. Es kommt also dort etwa auf 690 Gläubige ein Priester. Nach dem Kirchlichen Jahrbuch XXIV 1952–1956 (S. 325) lauten die entsprechenden Zahlen für unsere deutschen Verhältnisse (wenn auch einige Jahre später): bei rund 25 Millionen Katholiken gibt es in Deutschland 26332 Priester, das heißt auf 1000 Gläubige kommt ungefähr ein Priester. Die französischen Zahlen gehören zu den günstigsten der Weltkirche; aber die Priester kommen in der Seelsorge nicht voll zum Zuge. Sie verteilen sich folgendermaßen: 7200 Priester für 24 Millionen Stadtbevölkerung; 21000 Priester für 16–18 Millionen Landbevölkerung; 7200 Priester in den Schulen, wobei man schätzt, daß 5000 vor allem weltliche Fächer geben. Für 210000